

Laibacher Zeitung



Pränumerationspreis: Mit Postversendung: ganzjährig 30 K., halbjährig 16 K. Im Kontor: ganzjährig 22 K., halbjährig 11 K. Für die Zustellung ins Haus ganzjährig 2 K. — **Inserationsgebühr:** Für kleine Inserate bis zu 4 Zeilen 50 h., größere pro Zeile 12 h.; bei öfteren Wiederholungen pro Zeile 8 h.

Die „Laibacher Zeitung“ erscheint täglich, mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. Die Administration befindet sich Miklosichstraße Nr. 20; die Redaktion Miklosichstraße Nr. 20. Spredstunden der Redaktion von 8 bis 10 Uhr vormittags. Unfrankierte Briefe werden nicht angenommen. Manuskripte nicht zurückgestellt.

Telephon-Nr. der Redaktion 52.

Amflicher Teil.

Heute wird das XXXI. Stück des Landesgesetzblattes für das Herzogtum Krain ausgegeben und versendet.

Dasselbe enthält unter

Nr. 64 die Kundmachung des k. k. Landespräsidiums für Krain vom 9. Oktober 1912, Z. 3194/Pr., betreffend die Erhebung von Friedhofgebühren vom Friedhofe in Wippach.

Von der Redaktion des Landesgesetzblattes für Krain.

Nach dem Amtsblatte zur „Wiener Zeitung“ vom 11. Oktober 1912 (Nr. 234) wurde die Weiterverbreitung folgender Preßerzeugnisse verboten:

Nr. 228 „Dělnický denník“ vom 4. Oktober 1912.

Nr. 9 „Expedienten-Zeitung“ vom 5. Oktober 1912.

Nr. 7312 „Le Journal“ vom 3. Oktober 1912.

Nr. 37 „Linger Fliegende Blätter“ vom 29. September 1912.

Nr. 121 „La Liberté“ ddt. Görz, 5. Oktober 1912.

Einlage der Nr. 40 „Vychodočesky kraj“ vom 4. Oktober 1912.

Nr. 10 „Evangelisches Gemeindeblatt für den Pfarrsprengel A. B. Falkenau a. d. E.“ vom Oktober 1912.

Nr. 34 „Proudy“ vom 4. Oktober 1912.

Nr. 880 „Prykarpatskaja Rus“ vom 4. Oktober 1912.

Nr. 103 „Russkaja Prawda“ vom 4. Oktober 1912.

Nichtamflicher Teil.

Die außerordentlichen Kredite für das Heer und die Kriegsmarine.

Den beiderseitigen Delegationen gingen am 11. d. zwei Vorlagen des gemeinsamen Ministeriums zu, worin die Bewilligung eines Teilbetrages von 41,6 Millionen Kronen als einmaliges Erfordernis für das Heer, und zwar für Beschaffung von Kriegsmaterial und zur Durchführung fortifikatorischer Maßnahmen, weiters die Bewilligung von außerordentlichen Krediten im Gesamtbetrage von 40 Millionen Kronen für die Kriegsmarine angesprochen wird. Die erstere Vorlage verweist auf die veralteten Geschütze der festen Plätze, welche dringend einer Erneuerung bedürfen, die derart vorgenommen werden soll, daß das derzeit bei den Truppen be-

findliche Feld- und schwere Haubitzenmaterial zu ihrem Erfasse verwendet und an Stelle des letzteren den modernen Anforderungen vollkommen entsprechende neue Feldgeschütze eingeführt werden. Da auch das Gebirgskanonenmaterial in seiner Wirkungsfähigkeit durch die neuen Konstruktionen weitaus überholt ist und es gewiß nicht vorteilhaft gewesen wäre, dasselbe Geschützmaterial in größerem Umfange anzuschaffen, als für die Bewaffnung der neu aufzustellenden Gebirgskanonenbatterien erforderlich war, wurde in Aussicht genommen, die gesamte Gebirgsartillerie, welche derzeit mit drei verschiedenen Modellen ausgerüstet ist, einheitlich zu bewaffnen. Hierbei soll auch auf die in der Wehrvorlage vorgesehene Vermehrung der Formationen der Gebirgsartillerie Bedacht genommen werden. Weiters sind die aus den Achtziger und Neunziger Jahren stammenden Geschütze der schweren Angriffartillerie zur Bekämpfung moderner Fortifikationen unzulänglich und es müssen infolgedessen die Kanonen, Haubitzen und Mäuser sukzessive durch leistungsfähigere Konstruktionen ersetzt werden. Endlich ist die Beschaffung schwerer 30,5 Zentimeter Mäuser sowie weittragender Kanonen und Haubitzen notwendig. Alle diese Maßnahmen sind als Fortsetzung des mit 165 Millionen Kronen veranschlagten einmaligen außerordentlichen Erfordernisses für die Beschaffung des neuen Feldmaterials vom Jahre 1914 gedacht. Der raschere Fortschritt in der jüngsten Zeit erfordert auch einen Ausbau der Grenzbefestigungen, einschließlich der notwendigen Munitionen, Armierung und sonstigen Ausrüstung dieser Anlagen. Weiters ist eine rasche Beschaffung von Flugmaschinen und Motorballons unerlässlich. Zur Durchführung des dringendsten Teiles dieser Maßnahmen sind 125 Millionen erforderlich. Sieben werden pro 1912 41,6 Millionen, für 1914 weitere 41,6 Millionen und für 1915 41,8 Millionen erbeten. Der für 1912 angesprochene Kredit von 41,6 Millionen verteilt sich auf die Reichsratsländer mit 26,457.000 und auf Ungarn mit 15,142.400 Kronen.

Die für die Marine eingebrachte Vorlage wird begründet mit der Notwendigkeit, den großen modernen

Schiffseinheiten, die zu einer Schiffsdivision gehören, kleinere Einheiten beizugeben und mit der Ausgestaltung der Verteidigungsmittel im Stromgebiete der Donau. Das Gesamterfordernis des beanspruchten Kredites von 26 Millionen Kronen teilt sich wie folgt auf: Zwei Donamonitore 4 Millionen, zwei Patronenboote 620.000 Kronen, sechs Hochseetorpedoboote als Ersatz für unbrauchbar gewordene 5,9 Millionen, zwei Unterseeboote 6½ Millionen, Beschaffung eines stählernen Schwimmdocks 8,480.000 Kronen, für die Ausgestaltung des Flugwesens 500.000 Kronen. Sieben sind pro 1912 die Hälfte, das ist 13 Millionen Kronen, angesprochen.

Da es angesichts der politischen Lage nicht zulässig ist, langfristige Bauprogramme aufzustellen, spricht die Kriegsverwaltung a conto der nächstjährigen Raten eine Erhöhung des für 1912 erbetenen Kredites von 67 Millionen um 27 Millionen Kronen an, die, auf den Titel VII: Ersatz- und Neubauten der Flotte im ordentlichen Erfordernis sowie auf Titel VI und VIII des außerordentlichen Erfordernisses aufgeteilt, mit den vorgenannten 13 Millionen insgesamt 40 Millionen Kronen ergeben. Sieben entfallen auf die Reichsratsländer 25,440.000 Kronen und auf Ungarn 14,560.000 Kronen.

Das „Non expedit“.

Die „Pol. Kor.“ meldet: Unser Berichterstatter für vatikanische Angelegenheiten in Rom schreibt uns: Da der Präsident des katholischen Volksvereines in Italien aus Gesundheitsrückichten seine Demission gegeben hat, wurde er vom Papste motu proprio durch Herrn Della Torre aus Padua ersetzt, der durch seine intransigenten Ideen bekannt ist. Man glaubt, daß der Papst durch diese Ernennung den Katholiken Italiens ein Zeichen geben wollte, daß er die laie Haltung mißbilligt, welche viele von ihnen bei den Wahlen gegenüber dem Non expedit einnehmen; der Papst fordert augenscheinlich, daß von nun an die pontificalen Weisungen in dieser Angelegenheit strenger eingehalten werden als bisher. Das Prinzip des „Non expedit“ soll

Feuilleton.

Wie alle!

Von Dora Proft.

(Nachdruck verboten.)

Das Mädchen hatte die Post hereingebracht. Ein schmales, längliches Elfenbeinküvert fesselte Frau Eva's Aufmerksamkeit. Eine Verlobungsanzeige?! Wer mochte das sein?! Neugierig zog sie die Karte heraus. Ah —! Mit einem halb spöttischen, halb schmerzlichen Ausdruck starrte die dunkelhaarige Frau schon geraume Zeit auf die Karte, die sie noch immer in den schlanken Fingern hielt. Was hatte sie nur? Wie lange war es her, daß der Name, der da auf der weißen Karte stand, unlösbar verknüpft mit dem darunterstehenden Frauennamen, ihr teuer gewesen? Sie hatte kaum mehr an ihn gedacht, er war fast vergessen gewesen. Und nun? Nun zuckte das dumme Herz so schmerzhaft, und vor den Augen, die Tränen verdunkelten, tanzten die Buchstaben wie spöttische kleine Kobolde. Wie lange war es doch her? Zehn — fünfzehn Jahre; die bedeutsamste Spanne Zeit im Leben einer Frau, die Zeit, die Leben bedeutet und Weib sein!

Ein ganz junges Ding war sie gewesen, und er nur wenig älter, und sie hatten sich lieb gehabt, unbändig, stürmisch lieb!

Aber das vermögenslose Mädchen und er, der junge Arzt ohne Praxis, für den eine vermögenslose Frau einfach die Vernichtung für die Zukunft bedeutete — wie sollten sie zusammenkommen?

Anfangs wollten sie auf nichts hören! Aber dann, als die Zeit verging, ohne daß ihre Zukunftsaussichten sich besserten, wurden sie zaghafter.

Sie liebten sich, ja, aber sie waren beide Vernunftmenschen. Die tolle, überschäumende, alles wagende Liebe kannten sie nicht. Und so kam der Tag, an dem sie auseinander gingen, tieftraurig zwar, aber ohne Groll; sie fahen beide ein, daß es nicht sein konnte. Für die „kleinste Hütte“ waren sie nicht geschaffen, und um sich ein Heim zu gründen, wie sie es beanspruchten, fehlte jede Möglichkeit. Trotz ihrer Vernunft litten sie beide, ja, er war noch fassungsloser als sie.

„Ich vergesse dich nie, Evi, nie!“

Zimmer wieder hatte er sie an sich gerissen.

Sie war eines jener modernen Mädchen, die skeptisch an allem nörgeln, an nichts glauben, sich selbst alles zerstören. Halb zornig, halb schmerzlich, hatte sie ihm darauf erwidert: „Ja, bis du deine Frau im Arme hältst, dann ist die arme Eva vergessen!“

„Ich heirate nicht! Nie, Eva! Wenn du nicht mein Weib wirst, dann keine; denn keine kann mir sein, was du mir bist, und verkaufen werde ich mich nie!“

Sie, die Zweiflerin, hatte der letzten heißen Versicherung geglaubt. — Jahre vergingen.

Eva heiratete und wurde eine zufriedene, glückliche, wenn auch durchaus realistische, vernünftige Frau. Ihre Jugendliebe, über die sie nie sprach, lebte ganz zu tiefst in ihrer Seele. Es war kein Sehnen in ihr, kein Verlangen nach dem geliebten Manne, das nicht. Aber es war in ihrem nüchternen Denken ein Stückchen Poesie, das sie festhielt, das ihr lieb war, ein Stückchen idealer Jugendschwärmerei, über das sie, wenn auch wehmütig lächelnd, heute die Achseln zuckte, und es doch nicht missen mochte. Manchmal hörte sie von ihm. Er hatte nicht geheiratet, lebte ziemlich einsam, die große Gesellschaft meidend. Sie gestand sich's selbst nicht ein, daß sie das mit Befriedigung erfüllte; er hatte sie wirklich nicht vergessen . . .!

Und nun, nach Jahren, lag da vor ihr seine Vermählungsanzeige!

Verlauft hatte er sich nicht; also liebte er das Weib! Wie sonderbar sie von dem Gedanken berührt wurde! War es die verlegte Eitelkeit? Aber nein, so kleinlich war sie nicht! Und war es nicht ein gutes Recht, zu tun, was sie längst getan? Sie sollte sich freuen, daß ihm vor Torfschluf noch ein Stückchen Glück beschieden war, daß er nun doch nicht einsam blieb. Ja gewiß, sie gönnte ihm sein Glück, nur war ihr, als wäre etwas in ihrem Innern ausgelöscht: das Stückchen Sonnenschein aus jener Zeit. Der kleine Altar, den sie der Jugendliebe errichtet, war zertrümmert durch die Trivialität, mit der diese Jugendliebe endete, wie alle „Jugendliebe“. Sie kam sich selbst ein wenig lächerlich vor, daß sie, wenn auch halb unbewußt, immer noch an der Erinnerung gehangen.

Sie stand auf und ging langsamen Schrittes zu ihrem Schreibtisch. In der untersten Lade lag ein Päckchen, ganz alt und vergilbt. Wieder trat der spöttisch-schmerzliche Ausdruck in das schöne Gesicht der Frau, als sie langsam die verblaßten Bänder löste. Briefe, unzählige, lange, kurze! Ein paar welcke Blumen, die bei der Berührung in Staub zerfielen, ein Rotkissenorden, ein schmaler, kleiner goldener Ring. Gedankenvoll glitten ihre Finger darüber hin, wie lieblosend. Dann nahm sie die Vermählungsanzeige, legte sie oben auf und band das Päckchen wieder zusammen. Einen Augenblick lang preßte sie es an die Lippen, doch dann flog es in das knisternde Kaminfeuer . . .

Sie sah zu, wie es langsam verglühte.

„Kinderei“, sagte sie halblaut. „Aber wie sehr sie sich auch mühte, einen kalten, harten Ton in ihre Stimme zu legen, die heimliche Träne klang doch mit durch . . .“

aufrecht erhalten bleiben. Die Katholiken erhalten nicht die Erlaubnis, zur Wahl zu gehen; es sei denn, daß ihre Stimmenabgabe unerlässlich erscheint, um einen umstürzlerischen und antikerikalen Kandidaten zu Falle zu bringen. Sie müssen deshalb auch, so weit als möglich, davon absehen, katholische Kandidaturen aufzustellen und es vorziehen, ihre Stimmen konservativen und gemäßigt liberalen Kandidaten zuzuwenden. Das ist die Bedeutung, die man der Ernennung Della Torres' zuschreibt, da die intransigente Fraktion, der er angehört, sich immer für eine rigorose Anwendung der päpstlichen Weisungen ausgesprochen hat. Das beweist ferner wieder einmal, daß sich der Papst der Bildung einer katholischen Gruppe im italienischen Parlament widersetzt, die nach seiner Ansicht für den Vatikan eine stete Gefahr und eine Verlegenheit bilden würde.

Politische Uebersicht.

Laibach, 12. Oktober.

Der Landmarschall in Galizien hat die Obmänner der Landtagsparteien für den 16. d. M. zu einer Konferenz eingeladen, in der die Wahlreformverhandlungen auf Grund eines vom Statthalter gemachten Vermittlungsvorschlages wieder aufgenommen werden sollen.

Aus Sarajevo wird gemeldet: Die seit mehreren Tagen geführten Verhandlungen zwischen der kroatisch-moslemischen Arbeitsmehrheit und den gemäßigten Serben zum Eintritt der Serben in die Arbeitsmehrheit haben zu einem Ergebnis geführt. Es wurde ein gemeinsames Programm vereinbart, das sich in der Hauptsache an das Programm Bilinskis anschließt, jedoch einige Abweichungen enthält. Dieses Programm unterzeichneten die der Arbeitsmehrheit angehörigen Kroaten und Moslems sowie vier Serbenführer; doch ist die Unterschrift von noch acht anderen Serben gesichert, so daß die Mehrheit über sechzig Stimmen betragen wird. Es ist bisher ungewiß, ob Bilinski die vorgenommene Änderung des Programms, die allerdings nicht wesentlich sein soll, annehmen wird, um so mehr, als sich Kroaten und Moslems öffentlich verpflichtet haben, das Ministerprogramm unverändert anzunehmen.

Anlässlich der bevorstehenden Artilleriebestellungen für die projektierten weiteren Dreadnought-Neubauten wurden von der großen Geschützgießerei Vickers-Terni, in der Nähe von Spezia, eingehende Rohr- und Pulvererprobungen vorgenommen, die interessante Schlussfolgerungen auf die Lebensdauer der schweren Schiffsgeschütze ermöglichten. Hierbei wurde ermittelt, daß die Lebensdauer der 45 Kaliber langen 80,5-Zentimetergeschütze maximal 100 Schuß, die der 54 Kaliber langen 30,5-Zentimetergeschütze nur 86 Schuß, die der zur Einführung beabsichtigten 34,3-Zentimetergeschütze aber bloß 80 Schuß kriegsmäßiger Ladung betragen werde. Es ergibt sich mit diesen Zahlen zugleich auch die rationellste Munitionsdotierung der einzelnen Rohrkaliber an Bord, wobei nicht verkannt werden darf, daß selbst die größten Schiffe infolge dieser ballistischen Grenzwerte, wesentlich beschränkte Schußleistungen werden

aufzuweisen haben. Wenn man die Feuergeschwindigkeit während der Hauptphase der Entscheidungsschlacht, wie zulässig und geboten, mit einem Schuß pro Minute annimmt, dann werden auch die Dreadnoughts ihre gesamte Panzermunition nach 1½- bis 1¾-stündigem Kampfe gänzlich verschossen haben. Diese Erwägung bildet nach Ansicht der Artilleriekommission ein wichtiges Bedenken gegen die weitere Steigerung der Schiffsdeplacements und Rohrkaliber, namentlich deshalb, weil auch die Anschaffungskosten bei letzterem ganz außer Verhältnis zum ökonomischen Nutzwerte stehen.

In ganz China wurde am 10. d. M. der Jubiläumstag der Revolution gefeiert. Beim Präsidenten fand nach einer Truppenschau ein Empfang statt. Die Festlichkeiten sollen drei Tage dauern. — Für aus Schanghai stammende Nachrichten über ein Vordringen der Chinesen im östlichen Tibet fehlt eine Bestätigung. In Peking wird diese Meldung dementiert.

Tagesneuigkeiten.

— (Der Krieg gegen den Kuß.) Der bayrische Eisenbahnkondukteur, der einem Manne verbot, im Coupé seine Frau zu küssen, und sein Verhalten durch das Gericht als pflichtgemäß bestätigt sah, bringt Sitten in das Verkehrsleben Europas, die bisher nur jenseits des Ozeans eine begeisterte, wenn auch kurze Anhängerenschaft gefunden haben. Die Schädlichkeit und Gefährlichkeit des Kußes, durch die die schlimmen Bazillen so leicht übertragen werden, haben Ärzte schon oft gepredigt, aber das Leben und die Liebe erwiesen sich stärker als das wissenschaftliche Verbot. Ernst gemacht hat man nur in Amerika mit dem Krieg gegen den Kuß, und es ist noch nicht lange her, daß eine heftige Antikußbewegung die Vereinigten Staaten in die höchste Aufregung versetzte. Damals war ein bekannter amerikanischer Arzt mit dem Antrag hervorgetreten, daß man durch Gesetz das Kußs für ein Vergehen erklären und mit Strafe belegen solle. Sein Vorschlag fand besonders im Staate Iowa Gehör, und wenn auch das Parlament sich nicht zu der von ihm geforderten drakonischen Bestimmung entschloß, so nahm man sich doch offiziell dieses hygienisch so wichtigen Kreuzzuges an. Hunderttausende von Schildern, die künstlerisch entworfen waren und die Worte trugen: „Kuß! mich nicht,“ wurden an die Kinder verteilt, die sie um den Hals trugen. Von Staats wegen wurde ein Organisator der Bewegung ernannt, dessen Hauptaufgabe darin bestand, die furchtbaren Folgen des Kußens in flammenden Vorträgen darzulegen. Überall, wo er seine heftige Philippika gegen diese altmodische Form der Liebesbezeugung schlenkerte, fand er neben Widerspruch auch leidenschaftliche Anhänger und bald hatte er eine „Antikußliga“ gegründet, deren Kern aus 2000 Schullehrerinnen bestand. „Ich bin überzeugt,“ so berichtete er damals stolz an die Regierung, „daß die gefährliche Praktik des Kußens in der nächsten Generation ausgestorben sein wird.“ Bei allen Festen, Picknicks usw., die die Anhänger der Antikußliga besuchten, brachten sie ein Plakat an, in dem die Gäste beschworen wurden, „niemanden, den du liebst, den Bazillen auszusetzen, die in den Kußen auf Zerstörung lauern.“ Aber die ganze Bewegung erlosch wieder so schnell, wie sie aufgeflammt war.

— (Telegraphierte Pulsschläge.) Eine Erfindung, welche den Arzt befähigen soll, die Pulsschläge eines

Patienten auf große oder sogar größte Entfernung zu beobachten, wird jetzt an der medizinischen Fakultät der berühmten Harvarduniversität erprobt. Der Vorgang ist folgender: Nachdem die elektrische Verbindung hergestellt worden ist, taucht der Patient seine Hand in eine Lösung von warmem Salzwasser, und der elektrische Strom führt von der Hand durch Drähte zu einem Instrument, welches die Herzschläge registriert. „Es ist jetzt möglich,“ sagt Dr. Percy Brown, der X-Strahlen-Experte an der Harvarduniversität, „die Herzschläge eines Patienten zu beobachten, der auch einige hundert Meilen weit entfernt sein kann. Durch diese elektrische Erfindung kann eine jede Bewegung des Herzens oder des Herzmuskels auf beliebige Distanz beobachtet werden. Diese Erfindung,“ so schließt Dr. Brown seine Mitteilungen, „wird sich am praktischsten in den Hörsälen bewähren, wo man den Studierenden deutlich die wichtigsten Bewegungen des Herzens wird zeigen können; weniger wird sich der praktische Arzt die Erfindung zunutze machen können.“

— (Unverkennbares Zeichen von Liebe.) Die „Bibliothek der Unterhaltung und des Wissens“ erzählt folgende nette Geschichte: Der Verfasser des Schauspielers „Die Weihe der Kraft“, Zacharias Werner, war ein eckiger, ungeschliffener und exzentrischer Mensch, der sein Äußeres aufs gröblichste vernachlässigte. Im Alter von 36 Jahren kam er nach Berlin, war aber zu der Zeit bereits von zwei Frauen geschieden und ließ sich nicht lange darnach auch zum drittenmal scheiden. Seine dritte Frau war eine schöne, erst 23jährige Polin, die sich nach kurzer Zeit in Berlin mit einem Staatsrate wieder verheiratete. Zehn Jahre später, als Werner Berlin verließ, stattete er seiner ehemaligen Frau, der nunmehrigen Staatsrätin, einen Abschiedsbesuch ab und kam danach ganz aufgeregt zu seinem Freunde. „Denke dir,“ berichtete er ihm frohlockend, „ich habe soeben entdeckt, daß mich meine schöne Malgarzata Mantjatonoska noch immer liebt. Sie hat mir ein unverkennbares Zeichen von ihrer Liebe und Fürsorge gegeben.“ — „Ist's möglich! Worin bestand denn das?“ forschte der Freund. — „Sie begleitete mich bis an die Treppe und sagte mir: „Werner, du bist doch nun einmal früher mein Mann gewesen, und da möchte ich dir doch noch einen guten Rat mitgeben: Wasche dich und kämme dich, denn du siehst aus wie ein Schwein!“ — Ob Werner sich nach diesem „unkennbaren Zeichen der Liebe“ gerichtet hat, hat die Geschichte leider nicht aufbewahrt.

— (Wie man aus den Zähnen den Charakter erkennt.) Auf dem in Newyork abgehaltenen Kongresse der Zahnärzte wurde viel über die Psychologie der Zähne geredet worden, und man ist hiebei um einen gehörigen Schritt vorwärts gekommen. Wenigstens ist das die Behauptung, die ein bekannter Londoner Zahnarzt einem Vertreter des „Standard“ gegenüber machte. „Wenn jeder junge Mann, bevor er sich in die Ehe stürzt, zuerst seine Braut zum Zahnarzt führen würde, dann stände es um vieles besser um die Ehen in der Welt; denn der Zahnarzt könnte ihm sofort sagen, was für einen Charakter die junge Dame hat, die er heinnzuführen gedenkt. Um es gerade herauszusagen: nur Mädchen, die blaßrosa Zähne ihr eigen nennen, werden gute Hausfrauen und machen ihren Mann glücklich. Aber wehe über jene, die ein graues, freibiges Gebiß haben: der Mann ist zu bedauern, der in ihre Klauen fällt. Ja, man kann noch weiter gehen und eine regelrechte Tabelle aufstellen, die die den einzelnen Gebissen entsprechenden Charaktere verrät. Die Zähne können dem Eingeweihten

Das Geheimnis des Lindenhofes.

Frei nach dem Englischen von Alara Rheinau.

(6. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

„Der junge Taugenichts, den sein Genius verleitete, schon in der frühesten Jugend auf eigene Rechnung Geschäfte zu machen,“ fügte Weston bei. „Ich selbst borgte einst zu Bucherzinsen ein paar Taler von ihm. Wie brachte er sich so in die Höhe?“

„Gerade durch die Macht jenes Genius, von dem du sprachst. Er spekulierte mit vielem Glück, ist jetzt Direktor einer Eisenbahngesellschaft und soll ungeheuer reich sein.“

„Dann wundert es mich, daß er hier residiert, wo er so wohlbekannt ist,“ bemerkte Weston.

„Der Stolz hat seine Launen,“ versetzte der andere. „Andreas will nun gerade hier glänzen, wo er einst so arm gewesen ist.“

„Der elende Emporkömmling!“ rief Weston. „Und auch noch Tiefental zu kaufen! Mir wird ganz übel, wenn ich daran denke.“

„Nur gelassen, Robert,“ sagte Templeton gutmütig. „Jeder hat das Recht, die Früchte seiner Arbeit in der Weise zu genießen, die ihm am besten behagt. Wer durch eigene Anstrengung ein Vermögen erworben, hat auch allen Grund, darauf stolz zu sein.“

„Ich wette, er ist noch ein ebenso großer Fälsch wie früher,“ rief Weston in sichtlich Erregung. „Du weißt, daß nie eine Spur von Großmut bei ihm zu finden war. Jetzt wird er natürlich die Nase hoch tragen wie ein richtiger Emporkömmling. Aber hast du schon gehört, daß er eine einzige gute Handlung im Dorfe ausgeführt hat, seitdem er ein großer Mann geworden?“

„Hm, darauf muß ich allerdings mit Nein antworten,“ bemerkte Templeton.

„Da ist z. B. die alte Betty Allanjon,“ fuhr Weston fort; „sie war die beste Freundin seiner Mutter. Jetzt wird sie von der Gemeinde unterstützt und treibt dabei noch einen kleinen Handel, hat aber kaum so viel, um nicht Hungers zu sterben. Hat er ihr je mit einem Pfennig aus der Not geholfen?“

„Nicht, daß ich wüßte,“ erwiderte Templeton; „aber ich selbst habe es nicht besser gemacht, trotzdem Betty eine Art Familienerbstück ist. Sie war bei jeder Geburt, Heirat, bei jedem Todesfall anwesend, die sich in den letzten achtzig Jahren bei den Templetons ereigneten, und durfte schon deshalb Ansprüche an mich erheben.“

„Aber, Hermann, du bist arm; darin liegt der Unterschied.“

„Du irrst dich, Robert, ich bin sehr reich. Meines Vaters Cousin, der alte Hubert Templeton von Großland, starb im achtzigsten Lebensjahre und hinterließ mir etwa 200.000 Taler.“

„Allmächtiger Himmel! Und mit all diesem Reichtum vergräbst du dich hier in dieser Einsamkeit! Warum heiratest du nicht? Warum gehst du nicht nach London oder bereisest den Kontinent — oder gehst irgendwo hin, wo es dir gefällt?“

„Frage mich lieber, warum ich mit all diesem Reichtum nicht der alten Betty zu Hilfe komme!“ versetzte Templeton.

„Run, und warum tust du es nicht?“

Hermann Templeton antwortete nicht sogleich. Erst nach einigen Minuten sagte er: „Du sprachst neulich die Absicht aus, Betty zu besuchen. Wie wäre es, wenn du diesen Plan jetzt ausführtest; keine Zeit wäre geeigneter. Wenn du sie fragst — vielleicht auch ohne dein Fragen — wird sie dir mitteilen, warum sie keine Unterstützung von mir empfängt.“

„Also willst du mich nicht begleiten?“

„Nein; du kannst allein den Weg zum Lindenhof finden — d. h. wenn das, was du hören wirst, dich nicht so abschreckt wie viele andere.“

Nach diesen Worten sprang Templeton über einen niederen Zaun und schlug einen Feldweg ein, der nach dem Lindenhofe führte. Ganz verduzt blickte Weston ihm nach, unschlüssig, ob er dem Freunde folgen oder die alte Betty aufsuchen solle.

„Ich glaube die verwünschte Geheimnistuerei übt schon ihren Einfluß auf mich aus,“ murmelte er, als er endlich zu dem Entschlusse gekommen, das letztere auszuführen. „Warum ersafte mich nun soeben eine wahre Panik bei dem Gedanken, die Ansichten eines alten Weibes über irgend eine Greuelthat anzuhören, die kein vernünftiger Mann für möglich halten würde? Ich werde wahrhaftig nervös — das muß anders werden.“

Betty Allanjons Hütte war noch älter als sie selbst, denn schon der Gatte der Greisin hatte in der kleinen Bohnstütte das Licht der Welt erblickt. Zwei ausgestretete Stufen führten zu der Tür, an welche Weston so lange klopfte, bis ihn ein barsüßiger Junge aufklärte, daß Betty fast ganz taub sei und ihn nicht hören könne. Kurz entschlossen öffnete nun Weston die Tür und trat ein.

Die Alte kauerte neben dem Feuer, die Ellbogen auf die Knie gestützt und eine kurze Pfeife rauchend. Ihr blaues Kleid von Baumwollstoff, nach dem einfachsten Schnitte gefertigt, die weiße Haube mit dem schwarzen Bande sowie alles, was sie umgab, waren von der peinlichsten Sauberkeit. Die wenigen Möbel, welche das Stübchen aufzuweisen hatte, schienen sich wie ihre Eigentümerin im letzten Stadium des Verfalles zu befinden, während das mit Zuckerwaren garnierte Fenster für Kinderaugen einen verführerischen Anblick bot.

mehr ausplaudern, als mancher denken mag. Und deshalb schließe jeder und jede sein (ihr) Mäulchen zu, damit er seine (sie ihre) Geheimnisse für sich behält. Vorstehende „Kaninchenzähne“ sind charakteristisch für eine unschlüssige, wankelmütige Person. Stehen die Zähne weit auseinander, kann man sicher sein, daß die Person stark erotisch ist. Ein brutaler Mensch hat meist große, nahezu viereckige Zähne von gelbgrauer Farbe. Kurze, weiße Zähne, die wie Reiskörner aussehen, lassen auf einen hochfliegenden Sinn schließen. Ungleiche, völlig farblose Zähne sind das sicherste Anzeichen von Dummheit. Übrigens sind die weißesten Zähne noch lange nicht immer die schönsten und gesündesten. Gewöhnlich sind sie leicht „zerbrechlich“, und der glückliche Besitzer weißer Zähne nennt durchwegs ein aufbrausendes, zautfüchtiges Temperament sein eigen. Auch die sehr kurzen Zähne, die aus einem langen, hervorragenden Gaumen herauskommen, lassen einen Schluß auf einen wenig angenehmen Charakter zu. Ein solcher Mensch ist seinen Mitmenschen gegenüber wenig friedfertig; er arbeitet nicht für das Gemeinwohl, sondern für seine eigene Tasche. — Das ist nun alles schön und gut, aber da Leute die meisten mehr oder weniger falsche Zähne im Munde haben, so kommt der Psychologe, wenn er auf Grund der Zähne seine Schlüsse ziehen will, doch recht wenig auf „seine Kosten“. Übrigens sind auf dem Kongresse noch allerhand niedliche „Zahngeschichten“ zur Sprache gekommen. So lebt zum Beispiel auf der Insel Borneo ein Rajah, dessen Harem von zwölf Frauen bevölkert wird. Er ist ein großer Bewunderer Englands, und er bezeugt dies auf recht eigenartige Weise: seine Ehegatten zeigen nämlich die Farben der englischen Flagge: vier haben rote Zähne, vier blaue Zähne, und die übrigen vier durften ihre Zähne weiß behalten. Überhaupt ist es im Osten in vielen Gegenden Sitte, die Zähne zu färben. So gelten in einigen Teilen Indiens schwarze Zähne als Zeichen der höchsten Eleganz.

— (Die Millionenfürstungen des Milliarden.) Ein amerikanischer Krösus, der vorläufig noch ungenannt bleiben will, trägt sich mit dem edlen Plane, als ein armer Mensch zu sterben. Das soll nun aber nicht heißen, daß er sein Geld unter die Menge verstreuen will — nein, er hat sich ein höheres Ziel gesetzt: die Förderung der Wissenschaft. Für die Verwirklichung einer Reihe von Aufgaben, die er den Männern der Wissenschaft noch stellen will, hat er ganz bedauernde Geldsummen als Belohnung ausgesetzt. So spricht man z. B. jetzt schon von vier Millionen Kronen als der Summe, die der einheimischen soll, dem die erste telephonische Verständigung mit den — Marsbewohnern gelingt. Man kann gespannt sein auf die anderen Probleme, für deren Lösung der Yankee Belohnungen aussetzen will.

Rotal- und Provinzial-Nachrichten.

Tätigkeitsbericht der Karstaufforstungskommission für die gefürstete Grafschaft Görz und Gradiska für das Jahr 1911.

I. Aufforstungsbetrieb.

Im Berichtsjahre wurden fast ausschließlich nur Frühjahrsaufforstungen ausgeführt. Trotzdem sich der Arbeitsmangel, ganz besonders im politischen Bezirke Sesana, wieder empfindlich fühlbar machte und in mancher Gemeinde zur Beschäftigung von minder geeignetem Ar-

Robert Weston hatte hinreichend Zeit, diese Beobachtungen anzustellen, denn die Alte nahm gar keine Notiz von seiner Anwesenheit. Erst als er sich ihr näherte und leicht ihre Schulter berührte, erhob sie ihr runzeliges Gesicht und beschattete die blöden Augen mit der Hand.

„Was wollt Ihr?“ fragte sie.

„Ich komme, um ein wenig mit Ihnen zu plaudern, Betty,“ schrieb ihr Weston ins Ohr. „Kennen Sie mich nicht mehr?“

„Rein, Euch kenne ich nicht,“ versetzte die Alte.

„Und doch pflegten Sie mir stets zu versichern, Betty, daß Sie mich überall als einen Weston erkennen würden.“

Jetzt erhob sich die Alte langsam von ihrem Stuhle, legte die eine weisse Hand auf seinen Arm, während sie mit dem Zeigefinger der anderen seine Gesichtszüge nachzuzeichnen schien. Robert Weston war ein großer, schlanker Mann mit dunklem Haar und Teint, schwarzen Augen und fast weiblich zarten Zügen. Nach einer kurzen Musterung setzte sich Betty wieder.

„Ihr seid ein Weston,“ sagte sie, „und viele sind nicht mehr übrig. Seid Ihr der Robert von über der See?“

„Ja, der Robert, der vor langen Jahren für Sie und viele andere eine rechte Plage war, Betty. Ja, leider ist's, wie Sie sagen; unsere Familie ist fast ganz ausgestorben und unser alter Wohnsitz in fremden Händen. Ich dachte häufig an Sie, Betty, selbst in Indien.“

Die Gefühle der Greisin schienen gänzlich abgestumpft; sie zeigte keine Spur von der Rührung, die der etwas gefühlvolle Robert Weston gerne bei ihr wahrgenommen hätte. Seine Worte dienten nur dazu, die Gedanken der Alten an die Gegenwart zu fesseln.

beitermaterial zwang, konnte die Aufgabe zu Ende geführt werden, wobei jedoch der Umstand erleichternd mitwirkte, daß die Herstellung der Pflanzlöcher für die Neukulturen in allen Privatgründen des Gerichtsbezirkes Sesana und der Gemeinde Dobrodo zu Lasten der Kommission in derselben Weise übernommen wurde, wie dies schon früher für die Privatgründe des Gerichtsbezirkes Komen und für einzelne andere Gemeinden geschehen war. Es ergab sich dadurch zwar eine empfindlich Belastung des Aufforstungsfonds, doch wurden alle die Schwierigkeiten und Hindernisse beseitigt, welche früher, bei dem Festhalten an der Forderung der Pflanzlöcherherstellung durch die Grundbesitzer, auf den Gang der Arbeiten hemmend einwirkten.

Die Herbstarbeiten beschränkten sich somit auf eine geringfügige Nachbesserung und auf eine Anzahl von Samenunterbau.

Die Neuaufforstungen umfaßten eine Gesamtfläche von 130,35 Hektar (gegen 131,53 Hektar des Vorjahres), wovon 127,95 Hektar mittelst Pflanzung und 2,40 Hektar mittelst Saat, mit einer Pflanzanzahl von 1.160.100 Stück (gegen 1.064.800 des Vorjahres), bzw. 4,5 Kilogramm Samen (gegen 0,5 des Vorjahres), zur Ausführung gelangten.

Für die Nachbesserung der Kulturen wurden 1.514.700 Pflanzen (gegen 1.895.450 Stück des Vorjahres) und 5 Kilogramm Samen (gegen 5 des Vorjahres) verwendet.

Subventionierte Kulturen, bzw. Kulturen auf Kosten der Grundbesitzer, kamen in fünf Steuergemeinden, und zwar in sieben der Staatsforstverwaltung gehörigen Pargellen mit 68.000 Pflanzen zur Ausführung, in welchen Zahlen jedoch auch einige Kulturen früherer Jahre enthalten sind, welche nicht rechtzeitig zur Kenntnis gekommen waren und hiedurch nachgetragen erscheinen.

Insgesamt wurden daher für Neuaufforstungen und Nachbesserungen verwendet: 2.674.800 Pflanzen (gegen 2.960.250 des Vorjahres) und 9,5 Kilogramm Samen (gegen 5,5 des Vorjahres). Die Pflanzen wurden bezogen: 1.) aus den eigenen Walbsaatschulen: Schwarzföhren 832.200, latsche Föhren 540.300, Parolinföhren 47.500, Weymontsföhren 300, Fichten 124.000, Lärchen 10.000, Zypressen 2000, zusammen 1.556.300 Stück; 2.) aus staatlichen Walbsaatschulen unentgeltlich beigelegt: Schwarzföhren 1.013.000, langnadelige Föhren 500, Fichten 33.000, Kiefer 4000, zusammen 1.050.000 Stück; 3.) von der Staatsforstverwaltung für die Kulturen auf den eigenen Gründen beigelegt: Schwarzföhren 32.500, Fichten 32.600, Tannen 500, Lärchen 2400, zusammen 68.000 Stück.

Die verwendeten Samen waren 4,50 Kilogramm Seestrandkiefer, 1 Kilogramm Bergkiefer und 4 Kilogramm Parolinföhre; dieser letztere Samen wurde von der Kommission in älteren Kulturen selbst gewonnen, der übrige dagegen gekauft.

Die Kosten der Regie-Neuaufforstungen betrugen 8716,34 Kronen (gegen 8043,66 Kronen im Vorjahre), wovon 8582,54 Kronen auf Pflanzungen und 133,80 Kronen auf Saaten entfielen.

Im Durchschnitte stellen sich daher die Kosten der Neuaufforstung auf 66,87 Kronen pro Hektar Karstgrund (gegen 61,15 Kronen im Jahre 1910) und auf 7,40 Kronen für das Aussetzen von 1000 Pflanzen (gegen 7,53 Kronen im Jahre 1910).

In diesen Kosten sind jedoch weder der Wert des Pflanzenmaterials und der Samen noch die Auslagen

„Die vornehmen Leute sind alle aus der Gegend fort,“ sagte sie. „Reiche Leute gibt's genug aber keine vornehmen. Was kann mir alten Frau viel daran liegen? Ich weiß nur, daß die Vornehmen mich nicht zu den Gemeindearmen hätten kommen lassen. Es ist hart — ach, wie hart!“

„Die reichen Leute scheinen nicht sehr in Ihrer Gunst zu stehen, Betty; aber einer von ihnen, Herr Ward, war doch gewiß gut gegen Sie, um der alten Zeiten willen?“

„Der?“ rief die Alte in schrillen Tönen. „Seht hier,“ sie kehrte die Wsche aus ihrer Pfeife in die hohle Hand, „noch nicht so viel an Wert gab er mir! Glaubt Ihr, ich werde von diesem Volk etwas verlangen, das zu stolz ist, um unsereins nur anzusehen? Weiß ich nicht, daß er ein zerlumpter, barfüßiger Junge war, als sein Vater ihn hierherbrachte? Ich will Euch sagen, was er tat; er drohte, mich um die Armenunterstützung zu bringen, weil ich mir eine Kasse hielt.“

„Aber alle Vornehmen sind doch noch nicht weg, Betty. Da ist zum Beispiel Ihr alter Freund Templeton im Lindenhof,“ sagte Weston, mit dem verzweifelten Versuche, das kritische Thema endlich zur Sprache zu bringen.

„Was! Soll ich die Hilfe annehmen, die mir einen Fluch zuziehen kann? Hermann Templetons Hände sind mit Blut besetzt; ich sagte es ihm ins Gesicht, als er mir vor Jahren Geld anbot. Ich bin arm, aber ehrlich; er soll mich nicht bestechen, meinen Mund zu halten — der schlechte Mensch, der Schande über ein altes, edles Geschlecht brachte. Sprecht mir nicht mehr von ihm; ich schließe ihm die Türe vor der Nase zu, wie es alle anderen auch tun müssen.“

„Aber ich glaube kein Wort von jener Geschichte, Betty.“

(Fortsetzung folgt.)

für die Herstellung der Löcher inbegriffen, da die letzteren zum guten Teile von den Grundbesitzern selbst — als Interessentenbeitrag — gegraben wurden.

In sämtlichen Privatgründen des politischen Bezirkes Sesana sowie in mehreren Gemeinden der übrigen politischen Bezirke wurden jedoch, zufolge besonderer Beschlüsse der Kommission, 672.000 Pflanzlöcher ganz und 18.200 Pflanzlöcher zur Hälfte auf Kosten der Kommission hergestellt, zusammen daher 690.200 (gegen 462.000 im Vorjahre) mit einem Aufwande von 4655,52 Kronen (gegen 2352,58 Kronen im Jahre 1910).

Die Herstellung von 1000 Pflanzlöchern kostete somit 6,89 Kronen. Nimmt man dieses Ergebnis als Grundlage für die Berechnung der übrigen 469.900 Pflanzlöcher, welche die Grundeigentümer selbst hergestellt haben, so ergibt sich der Beitrag, den die Grundbesitzer zu diesen Kosten geleistet haben, mit 3237,61 Kronen, wozu noch 172,90 Kronen an von einer Partei übernommenen Zahlungen (die halben Kosten der Pflanzung und Löcherherstellung) kommen, daher der Gesamtbeitrag zu den Neukulturen 3410,51 Kronen betrug. Der durchschnittliche Gesamtaufwand für ein Hektar Neukultur (ausschließlich Pflanzen und Samenmaterial) stellt sich demnach auf 121,08 Kronen, während diese Kosten im Vorjahre 113,77 Kronen betragen.

Die Nachbesserung der Aufforstungen (Öffnen und Verpflanzen der Pflanzstellen) erforderte eine Ausgabe von 14.028,33 Kronen (gegen 17.951,16 Kronen des Vorjahres), wovon 13.871,33 Kronen auf Pflanzungen und 157 Kronen auf Saaten entfielen.

Die durchschnittlichen Kosten, in denen jedoch der Wert des Pflanzenmaterials und des Samens nicht inbegriffen ist, stellen sich daher auf 9,59 Kronen pro Wille (gegen 9,38 Kronen des Vorjahres). Auch zu den Nachbesserungen wurde seitens einer Partei durch Übernahme der halben Kosten ein Beitrag von 161,41 Kronen geleistet.

Außer den eigentlichen Kulturen wurden im Berichtsjahre behufs Umwandlung von bereits bestehenden älteren Kulturen in bessere Holzgattungen mehrere Unterbaue auf einer Gesamtfläche von 31,15 Hektar, und zwar 6,50 Hektar mit 16.500 Pflanzen und 24,65 Hektar mit 272 Kilogramm Samen, ausgeführt. Die Kosten, exklusive Material, betrugen für die Pflanzung 186,35 Kronen, für die Saaten 617,59 Kronen, zusammen 803,94 Kronen.

Die verwendeten Pflanzen waren Fichten, die den eigenen Saatschulen entnommen wurden, während der Samen, und zwar 212 Kilogramm Tannen, und 60 Kilogramm Edelkastanien-Samen, mit einem Aufwande von 242,11 Kronen gekauft wurde. Die Unterbaue kosteten daher insgesamt 1046,05 Kronen, wobei außerdem seitens einer Partei (Gemeinde Rodik) ein Beitrag in der Form geleistet wurde, daß die dort verwendeten 60 Kilogramm Edelkastanien-Samen im Robotwege in die Erde gebracht wurden.

Die Gesamtkosten des Regieaufforstungsbetriebes stellen sich insgesamt auf 29.030,90 Kronen, wozu aber noch 310 Kronen für Subventionen kommen, welche mehreren Privaten und Gemeinden als Beitrag zu den Kosten der Insektenvertilgung bewilligt wurden.

(Fortsetzung folgt.)

— (Veretzung in die höhere Aktivitätszulagenklasse.) Die Städte A d e l s b e r g und R u d o l f s w e r t wurden, vom 1. d. M., angefangen, in die dritte Klasse der Aktivitätszulagen der Staatsbeamten versetzt.

— (Belgisches Konsulat in Triest.) Seine Majestät der Kaiser hat dem österreichischen Staatsangehörigen und bisherigen königlich belgischen Honorarkonsul in Triest Peter Freiherrn von M o r p u r g o die Annahme des ihm verliehenen Postens eines königlich belgischen Honorar-Generalkonsuls in dieser Stadt gestattet und dem bezüglichlichen Bestallungsdiploam das Allerhöchste Exequatur erteilt.

— (Vom Volksschuldienste.) Der k. k. Bezirksschulrat in Laibach Umgebung hat an Stelle der studienhalber beurlaubten Lehrerin Maria S o d n i k die gewesene Lehrsupplentin in St. Martin unter dem Großlahnberge Rosa S v e t l i c zur Supplentin an der Volksschule in Bevke bestellt. — Der k. k. Bezirksschulrat in Tschernembl hat an Stelle der studienhalber beurlaubten Lehrerin Josefa P r i m o z i c den absolvierten Lehramtskandidaten Leo F i n k zum Supplenten an der Volksschule in Tschernembl und an Stelle des in den zeitlichen Ruhestand versetzten Lehrers Ernst S u f e r s i c die absolvierte Lehramtskandidatin Franziska K e n d a zur provisorischen Lehrerin an der ein-klassigen Volksschule in Unterwald ernannt. — Der k. k. Landesschulrat für Krain hat die Zusammenziehung der Alltags- und Wiederholungsschüler beim Religionsunterricht an der Volksschule in Bevke im Schuljahre 1912/13 genehmigt. Die Vorstehung der „Salesianischen Anstalt“ in Kroiseneck hat den absolvierten Lehramtskandidaten Franz K m e t i c zum provisorischen Lehrer an der dortigen Privatvolksschule ernannt.

— (Verleihung tierärztlicher Staatsstipendien.) An der k. und k. Tierärztlichen Hochschule in Wien gelangen im Jänner 1913 fünf für Hörer des vierjährigen tierärztlichen Hochschulstudiums bestimmte Staatsstipendien im Jahresbetrage von je 600 K durch das k. k. Ministerium für Kultus und Unterricht im Einvernehmen mit dem k. k. Ackerbauministerium zur Verleihung. Der Bezug dieser in Monatsraten dekursiv zur Auszahlung gelangenden Stipendien ist von tadellosem Wohlverhalten

und von dem Nachweise abhängig, daß der Studierende in jenen Semestern, in denen keine Prüfungen abgehalten werden, mindestens aus zwei Gegenständen Kolloquien mit befriedigendem Erfolge abgelegt hat; der Fortbezug der Stipendien kann nach Absolvierung des vierten Jahrganges für weitere drei Monate behufs Ablegung der strengen Prüfungen verlängert werden. — Bewerber um diese Stipendien haben ihre mit dem Taufscheine und Zupfsscheine, dem Nachweise der österreichischen Staatsbürgerschaft, dem Mittellosigkeitszeugnisse, ferner mit dem Zeugnisse der Reise zum Besuche von Hochschulen oder mit jenem über die von ihnen mit gutem Erfolge schon zurückgelegten Jahrgänge der Tierärztlichen Hochschule ordnungsmäßig belegten Gesuche längstens bis zum 31. d. M. beim Rektorate der k. und k. Tierärztlichen Hochschule in Wien einzureichen.

— (Petriheil.) Herr Bürgermeister Dr. T a v c a r hat gestern nachmittags im Laibachflusse in der Nähe von Kaltenbrunn einen kapitalen, über 12 Kilogramm schweren Huchen gefangen.

— (Platzmüß.) Die Musikkapelle des 27. Infanterieregiments konzertierte gestern zum erstenmale in der Siernallee unter Leitung des Herrn Militärkapellmeisters Anton Edlen v. Z a n e t t i, der sich als gediegener, geschmackvoller Dirigent aufs vorteilhafteste einführte. Besondere Beachtung verdiente die wirkungsvoll vorgetragenen Tonbilder aus „Die Walfire“ und die Phantasie über die Operette „Eva“.

— (Im Café „Central“) wird sich morgen abends um 9 Uhr zum erstenmale das neuangeworbene Musik-, Instrumental- und Humoristenkabarett „Original The Weichings Ensemble“ produzieren.

— (Eine gefährliche Rahnfahrt.) Gestern nachmittags mietete der Malermeister Franz Brajer ober der Militärschwimmschule einen Rahn, ließ seine drei Kinder sowie die seiner Schwester und eines Freundes, zusammen sechs Kinder im Alter von sechs bis 11 Jahren, einsteigen und ruderte auf dem Laibachflusse gegen die Stadt. Nächst der Militärschwimmschule wurde der Rahn von der starken Strömung in den Gruberkanal gerissen, wo der des Ruderns unfähige Malermeister über ihn die Gewalt verlor. Als die Kinder die große Gefahr sahen, riefen sie jämmerlich um Hilfe. Unweit der Karlstädter Brücke sprang der Arbeiter Franz Rome von der Skarpe in den Kanal. Der Malermeister reichte ihm das Ruder, worauf Rome den Rahn glücklich ans Ufer brachte.

— (In einem Wassertroge ertrunken.) Am vergangenen Montag abends fehlte der 56 Jahre alte verehelichte Schuhmacher Ignaz Grasič in Senično bei Neumarkt in ein dortiges Gasthaus ein, nahm etwas Getränk zu sich und begab sich gegen 10 Uhr nachts auf den Heimweg. Gegen 11 Uhr vernahm ein Besitzer vor seinem Hause Hilferufe. Er ging mit seiner Ehegattin sofort ins Freie und fand Grasič in dem vor seinem Hause befindlichen mit Wasser gefüllten Zementwassertroge liegen, der zur Viehtränke dient. Er zog den Verunglückten sofort aus dem Wasser, aber es war schon zu spät, denn Grasič war bereits ertrunken. Die vorgenommenen Wiederbelebungsversuche blieben ohne Erfolg. Wie Grasič in den Wassertrog geraten war, ist unbekannt, doch geht die Ansicht allgemein dahin, daß ein fremdes Verschulden nicht in Betracht kommen könne und lediglich ein Unglück vorliegen dürfte.

— (Ein gefährlicher Messerwurf.) Diesertage geriet ein verehelichtter Schuhmacher in Neumarkt aus unbekannter Ursache mit seiner Ehegattin in einen heftigen Wortwechsel, in dessen Verlaufe sie ihn mit dem Erstechen bedrohte. Aus Ärger darüber nahm der Schuhmacher zwei lange Küchenmesser aus der Tischlade und wollte sie in den Garten werfen. Das eine Messer traf aber die Wand des Nachbarhauses und prallte dort ab, während das zweite durch ein geschlossenes Fenster ins Zimmer flog und neben einem Sofa zu Boden fiel, auf dem ein kleines Kind schlief.

— (Der Gale-Komet) wurde diesertage auch auf der Sternwarte in Agram gesichtet. Mit freiem Auge ist der Komet kaum sichtbar und dürfte auch nicht sichtbar werden, da er sich von der Sonne und der Erde bereits entfernt. Mit einem guten Fernrohr oder einem Fernrohr kann jeder den Komet allabendlich auffinden, weil er hoch am Himmel in der Nähe des hellsten Sternes Alpha in der Schlange steht. Gegen 9 Uhr abends geht er unter.

— (Einen Finger abgehackt.) Diesertage hatte sich die zehn Jahre alte Schuhmachermeisterstochter Antonia Kogoj, wohnhaft Poljanastraße, beim Holzhacken den Zeigefinger der rechten Hand ab.

— (Durch Messerstiche schwer verletzt.) Der Kuschlersohn Josef Snedic in Babendorf bei Höllein wurde vor einigen Tagen von einem dortigen Besitzer im Streite durch Messerstiche in die Brust schwer verletzt.

— (Von einem Hunde gebissen.) Der 14 Jahre alte Friseurlehrling Karl Lauter in Gleinitz erlaubte sich am vergangenen Donnerstag den dummen Scherz, einen dort angeketteten Haushund durch Steinwürfe zu reizen. Dazu verleitete er auch einen fünfjährigen Knaben, der den Hund ebenfalls reizte. Unvorsichtigerweise kam aber der Knabe dem Hunde zu nahe, dieser sprang auf ihn los und biß ihn in die rechte Wange. — Weiters wurde der 13 Jahre alte Schneidersohn Josef Sustarsič in Gleinitz von einem angeketteten Haushunde, dem er zu nahe kam, in die rechte Wade gebissen.

— (Ein verhafteter Dieb.) Am 5. d. M. stahl ein etwa 30jähriger Mann einen vor einem Laden in der Bahnhofgasse gehangenen Rock und flüchtete in die Slog-

gasse, wo ihm aber die Brute von der Verkäuferin aus den Händen entrißen wurde. Kurz vorher war ein vor einem anderen Laden gehangener grüner Blüschhut gestohlen worden. Samstag nachmittags erappte die Krämerin Johanna Miklavčič einen Mann, der ihr von ihrem Stande auf dem Bodnifplatz einen Rock stahl. Die resolute Krämerin packte den Dieb und ließ einen Sicherheitswachmann rufen, der ihn verhaftete. Es stellte sich heraus, daß der Verhaftete, der dienstlose Arbeiter Franz Novak aus Moste, alle diese Diebstähle verübt hatte. Er wurde dem zuständigen Gerichte eingeliefert.

— (Im städtischen Schlachthause) wurden in der Zeit vom 22. bis 29. v. M. 63 Ochsen, 5 Stiere und 10 Kühe, weiters 226 Schweine, 134 Kälber, 35 Hammel und 6 Kitz geschlachtet. Überdies wurden in geschlachtetem Zustande 4 Schweine und 35 Kälber nebst 209 Kilogramm Fleisch eingeführt.

— (Wegen verbotener Rückkehr verhaftet.) Gestern nachmittags verhaftete ein Sicherheitswachmann in Pradehydorf die 24jährige aus dem Stadtgebiete abgeschaffte Einschleicherin Apollonia Vosič aus Ober-Kačelj. Sie wurde dem zuständigen Gerichte eingeliefert.

— (Verloren.) Ein neuer Habelock, eine Pelerrine, eine Pompadourtasche mit einem Geldtäschchen und 5 K Geld, ein Geldbetrag von 300 K, zwei Regenschirme und mehrere Damenhutfedern.

Theater, Kunst und Literatur.

— (Slovenisches Theater.) Der Titelheld der vorgestern gegebenen zweifaktigen Komödie „Boubouroche“ von Courteline wird seit acht Jahren von seiner Freundin Adele dupiert. Als ihm deren Zimmernachbar, ein alter Herr, zwingende Beweise von Adels Unreue gibt, gerät der gutmütige Boubouroche in Wut und stürmt racheschnaubend in Adels Behausung, wo er tatsächlich aus einem Versteck einen fremden Sünder hervorzerzt. Er setzt ihn unter grauslichen Drohungen an die Luft und zieht die konsternierte Adele zur Rechenschaft. Dann aber ergreift ihn das Trennungswort mit aller Gewalt; seine Herzerliebte stellt sich über die ihr gemachten Vorwürfe entrüstet und verzeiht ihm schließlich, als er verblüfft und zusammengeknickt um Vergebung bittet und hoch und teuer verspricht, den Vorfall zu verzeihen und in das von Adele vorgezeichnete „Familiengeheimnis“ nimmermehr dringen zu wollen. Worauf sich beide in die Arme sinken und die Seligkeit der Versöhnung trinken. Wie man sieht, eine einfache Geschichte. Aber diese einfache Geschichte glitzert in satirischem Farbenspiele des französischen Esprits, der den Boubouroche trotz seiner vertrauensfertigen Gutmütigkeit und alles verzeihenden Schwachheit in sympathische Beleuchtung rückt und ihn lebenswahr gestaltet. Es ist dies ein Mann, den die ganze Welt belügen mag, ohne ihm den Glauben an die Menschheit zu nehmen. Solche unverwundliche Optimisten laufen ja wohl in der Welt herum. Andererseits ist Adele eine raffinierte Lebenskünstlerin, die sich ohne Gewissensbisse zwei Bercher leistet und, endlich der großen Lüge überführt, die Maske der gekränkten Unschuld aufsetzt und durch einen scharfen Ruck in die Höhe die Situation rettet. Daß es derlei Frauen gibt, dürfte kaum bezweifelt werden, und derlei Verstellungskunst trägt über die Gutmütigkeit immer den Sieg davon. — Den Boubouroche gab Herr Verovšek mit voller Wirkung, da er in gewisser Hinsicht nur sich selbst zu spielen brauchte. Er war drollig bei der Kartenpartie, drollig beim Empfang der fatalen Nachricht und drollig in seinem Wut- und Behausbruche, weil sich bei natürlicher Spielweise seine Figur unter dem Gesichtswinkel des Autors eben nicht anders ausnehmen kann. Die Adele wurde von Frau Setrilova nicht minder natürlich verfürp, wobei sich das Publikum an der kniffigen Berechnung dieser Frauentype und an deren schlagfertiger, dreister Geistesgegenwart ergötzen konnte. Den Zimmernachbar Adels gab Herr Bohuslav mit köstlichem Humor. Es ist ein besonderer Vorzug dieses Bühnenkünstlers, daß er jeder seiner Rollen neue Seiten abzugewinnen versteht und infolgedessen niemals stereotyp wirkt. Der alte Warner, durch eine brillante Maske und originelles Gehaben gekennzeichnet, brachte seine in Gift getauchten Ansichten über die Verlogenheit der Frauen mit überzeugendem Nachdruck vor, so daß sich seine epifodistische Rolle zu einem Kabinettstück des mimischen Könnens erhob. Im sonstigen sind noch die Herren P o v h e und S k r b i n s e k zu nennen, von denen ersterer als Adels nicht offizieller Liebhaber ausreichende Beweglichkeit und Gewandtheit entwickelte. — Nach dem mit lebhaftem Beifalle aufgenommenen Pariser Lebensauschnitt wurde zum zweitenmale die Oper „Im Brunnen“ aufgeführt. Der Theaterbesuch war ansehnlich zu nennen.

— (Kaiser Franz Joseph-Jubiläumstheater.) „Soll es Ihnen nicht aufgefallen sein, was für komplizierte Subjekte wir Menschen im Grunde sind? So vieles hat Raum in uns — Liebe und Trug . . . Treue und Treulosigkeit . . . Anbetung für die eine und Verlangen nach einer anderen oder nach mehreren. Wir versuchen wohl Ordnung in uns zu schaffen, so gut es geht, aber diese Ordnung ist doch nur etwas Künstliches . . . Das Natürliche . . . ist das Chaos. Ja, die Seele . . . ist ein weites Land.“ Dieses Bekenntnis des Dr. Aigner in Schnitzlers „Das weite Land“ enthält in knappen Worten die Erklärung des Titels, die Charakteristik seiner Tragikomödie und der darin auftretenden Personen; trotzdem bleibt wie in seinen meisten Dichtungen noch genug zu deuten, auszulegen und unterzulegen. Natürlich spielt in der Tragikomödie die nach Liebe verlangende,

unverstandene Frau, an welche der Dichter seine psychologische Feinkunst versucht, die, durch die Verfehlungen und Mißverständnissen ihres Mannes getrieben, sich mehr zu Betäubungszwecken als aus Liebe in die Arme eines jungen Fährnichts flüchtet, der dafür durch den nicht minder schuldigen erotisch veranlagten Gatten im Duell erschossen wird. Tod und Erotik treten überhaupt im Wettbewerb auf, aus dem Tragischen stürzt die Komödie ins Komische, breitspurige Zwischensprachen zwischen Mann und Frau nach Ibsenschem Vorbilde versuchen Einblicke in Unbewusstes, Verborgenes, in die Beziehungen zwischen Mann und Frau über modernes Lieben und Hassen, Heiteres wechselt mit Tragischem, dem von behaglichem Leben in entzückenden Farben gezeichneten Hotelatte, der uns ein von feiner Satire durchwehtes Liebespiel vorführt und die verlogene Moral sowie gesellschaftliche Unarten geißelt, folgt grau in grau das düstere Verhängnis der Schlußakte. Lüge und Wahrheit, Treue und Treulosigkeit, Entfaltung und Besitzgier, Grausamkeit und Mitleid machen sich den Besitz streitig und die Sehnsucht ins weite Land bleibt offen. Die meisterhafte Kunst Schnitzlers, Spannungen zu schaffen und zu erhöhen, der köstliche Humor, der aus tragischen Situationen befreiend hervorbricht, Stimmungsbilder, die reizvoll wirken, und die edle Sprache, welche besonders in den Höhepunkten der Handlung von leidenschaftlicher Kraft ist, sichern mit Recht der Tragikomödie den Erfolg. Die Aufführung verrät Liebe, Fleiß und eine kundige Hand. Nicht die Einzelleistung, der Gesamteindruck des Zusammenpiels ermöglicht es bei solchen Vorstellungen, daß die Stimmung der Dichtung auf die Zuschauer übergeht. Hiefür soll in erster Reihe dem Spielleiter Herrn Grune Dank gezollt werden. — Die stimmungsvollen szenischen Bilder fanden verdiente Beachtung; das Hauptverdienst hieran hatte Herr Bühnenmeister Schmidl, Herr Herbst wuchs an der schwierigen Aufgabe, die die Gestaltung und Charakterisierung des Hofreiter birgt, zu achtungswertem Erfolge. Er trägt gleichsam eine Maske; unter der lebenswürdigen, weichen Art, die manchmal — wie der Dichter vorschreibt, ins ironische Bissige umschlägt — verbirgt sich Sehnsucht ins Weite, Besitzgier und Rachsucht des betrogenen Betrügers. Herr Herbst, dem vielleicht nur stellenweise seine Jugend im Wege stand, brachte die psychologischen Gegenätze, den Übergang von maskierter Schwäche zu auslobernder Leidenschaft in Ton und Miene wirksam und überzeugend. Die unverstandene, im süßen und bitteren Liebesmartyrium sich verzehrende Frau spielte Fräulein R i b e r l mit der Intelligenz einer gereiften Schauspielerin; die Innerlichkeit, und jenen Blick, der dem vergeistigten Wesen das Ferne nahebringt, ließ sie freilich vermissen. Leider fehlen der Darstellerin auch jene äußeren Mittel und Vorzüge, die zur Gestaltung von Schnitzlerschen Frauen unerlässlich sind. Fräulein Schossig gab die liebesdürstige Erna mit liebenswürdiger Wärme. Volle Anerkennung gebührt dem verständigen Spiele der Herren J o r e s, Grune, F e l i z, S i l d e und B e r k o. Den Dr. Maurer sagte Herr F ü r s t zu schwerfällig und welt-schmerzlich in Ton und Haltung auf, sah auch nicht günstig aus. Herr A d o l a r hätte den Fährnichts immerhin freier und liebenswürdiger gestalten können. Frau R e u d e g g sprach zu pathetisch und schwerfällig, gegen Frau F a l k e n s t e i n die beschränkte Frau Wahl gemüthlich und humorvoll gab. — Die Vorstellung beehrte Se. Excellenz Herr Landespräsident Baron S c h w a r z mit seinem Besuche.

— (Aus der deutschen Theaterkanzlei.) Spielplan: Dienstag: (ungerader Tag) „Der arme Jonathan“; Donnerstag: „Flachsmann als Erzieher“; Samstag: „Der Frauenfresser“; Sonntag nachmittags um 3 Uhr: „Das tapfere Schneiderlein“, um halb 8 Uhr abends: „Waldmeister“.

Telegramme

des I. I. Telegraphen-Korrespondenz-Bureaus.

Die Lage auf dem Balkan.

Saloniki, 12. Oktober. Nach den hier vorliegenden Nachrichten gestalteten sich die Kämpfe um Verana sehr heftig. Die Montenegreiner erzielten trotz wiederholter Angriffe angesichts der Todesverachtung, mit welcher die türkischen Truppen und die albanischen Freiwilligen kämpften, keine Erfolge und mußten unter schweren Verlusten wieder zurückgehen. Die Kampfzone erstreckt sich bis Bjelopolje; den ganzen Tag fanden heftige Gefechte statt, worüber Einzelheiten noch fehlen.

Konstantinopel, 12. Oktober. 120 anatolische Bataillone mit einem Effektivstande von je 1000 Mann werden mit der anatolischen Eisenbahn nach der europäischen Türkei gebracht werden. Täglich werden zwölf Züge ankommen.

Saloniki, 12. Oktober. Wie aus Palanka gemeldet wird, kam es zwischen bulgarischen und türkischen Grenz-wachen zu Reibereien. Es wurde auf beiden Seiten längere Zeit hindurch sehr heftig geschossen. Die Verluste sind noch unbekannt. Eine bulgarische Bande sprengte einen Teil der Brücke, welche zwischen Ishtip und Kočana über die Bregalnica führt, und verbrannte einige kleine hölzerne Brücken auf dieser Straße. Der Schaden wird in kurzer Zeit wieder ausgebessert sein.

Athen, 13. Oktober. Die „Agence d'Athènes“ erhält aus guter Quelle folgende militärische Informationen: Die Mobilisierung kann als beendet betrachtet werden. Die Reservisten haben der Einberufung diensteifrig

Folge geleistet und waren binnen drei Tagen in der Zahl von mehr als 65.000 Mann eingerückt. An den folgenden Tagen waren ebenso pünktlich die Militärpflichtigen von den Inseln und aus den Gebirgsgegenden zur Stelle. Die gegenwärtig unter Waffen stehende griechische Armee bezieht sich auf 125.000 Mann. Mit Zurechnung der sich im Auslande aufhaltenden militärpflichtigen Griechen, insbesondere der Emigranten in Amerika, sowie nach eventueller Einberufung der vom Militärdienste Befreiten und des Jahrganges 1912 wird die Armee leicht auf 170.000 Mann gebracht werden können.

Podgorica, 13. Oktober. (Offiziell.) Nach einem Kampfe, der vom frühen Morgen bis 4 Uhr nachmittags dauerte, hat die Nordarmee unter dem Kommando des Generals Bufotić die Stadt Bjelopolje besetzt. Die serbische Besatzung begrüßte die Montenegriner mit Jubel. In der Kirche wurde ein Gottesdienst für die Gesundheit des Königs von Montenegro zelebriert.

Die Friedensverhandlungen.

Paris, 12. Oktober. Die letzte Schwierigkeit, die bei den italienisch-türkischen Unterhandlungen aufgetaucht ist, besteht darin, daß die Türkei wünscht, sämtliche Artikel des abzuschließenden Friedensvertrages, die ihr günstig seien, mögen sofort durchführbar sein, während alle Italien günstigen Artikel erst nach der Genehmigung durch das ottomanische Parlament durchgeführt werden mögen. Die Türkei möchte also auf diese Art, daß Italien die von ihm besetzten Inseln im Ägäischen Meere unverzüglich zurückgebe, während die Zurückziehung der türkischen Truppen in Tripolitanien von der Zustimmung der ottomanischen Kammer abhängig gemacht werden soll. Die Forderung der Türkei wird als unzulässig angesehen. Die für den Friedensabschluß vereinbarte Frist, welche abgelaufen ist, wurde bis Dienstag abends erstreckt.

Dachau, 12. Oktober. Die Nachricht vom Abbruche der italienisch-türkischen Verhandlungen hat hier nicht wenig überrascht. Das Mindeste, was man sagen kann, ist, daß es verfrüht wäre, von einem Abbruche zu sprechen. Die italienischen und die türkischen Delegierten haben soeben neuerdings erklärt, daß die Konferenzen fortbauern. Der Pessimismus, der in Rom sowie auch hier bei den italienischen Delegierten zutage trat, läßt die Annahme zu, daß die Unterhandlungen zweifellos nicht mehr lange dauern werden. Man muß zugeben, daß der Pessimismus eher zu- als abnimmt. Auf türkischer Seite dagegen zeigt sich noch immer ein gewisser Optimismus. Eine ununterrichtete Persönlichkeit resumiert die Lage, wie sie sich um 10 Uhr abends darstellt, folgendermaßen: Die Unterhandlungen sind jachlich nicht abgebrochen, aber es fehlt nur wenig, daß sie tatsächlich abgebrochen werden.

Konstantinopel, 12. Oktober. Wie verlautet, hat der Kommandant der Truppen in Benghazi, Enver Bey, an eine hohe türkische Stelle ein Schreiben gerichtet, worin er sagt, es werde ihm selbst nach Abschluß des Friedens mit Italien unmöglich sein, die türkischen Truppen zurückzuführen und die Araber im Stiche zu lassen, es wäre denn, daß diese ihn freigeben. Das Schreiben wurde am 7. d. M. dem Ministerrat überwiefen. Tags darauf wurden über Aufforderung der Regierung die höchsten Offiziere des Generalstabes, einschließlich Mohammed Scheffet Paschas, auf die Pforte zu einem Großen Räte einberufen, der sich dahin aussprach, daß der Friedensabschluß mit Italien mit Rücksicht auf die gegenwärtige Lage auf dem Balkan vom militärischen Standpunkte notwendig sei. Die Offiziere sollen ein diesbezügliches Protokoll unterzeichnet haben. Die Pforte trachte gegenwärtig, wie verlautet, mit dem Großsheik der Senußi ein Abkommen zu treffen, indem sie ihm gewisse religiöse Privilegien einräumt, damit er seinen Einfluß dahin geltend mache, die Araber in Tripolis und Benghazi zu pazifizieren.

Verantwortlicher Redakteur: Anton Huntef.

Tagesbericht der Laibacher Erdbebenwarte und Funkenwarte.

(Gegründet von der k. k. Staats-Oberrealschule.)

(Ort: Gebäude der k. k. Staats-Oberrealschule.)

Lage: Nördl. Breite 46° 08'; östl. Länge von Greenwich 14° 31'.

Am 1. Oktober gegen 11 Uhr und am 2. Oktober um 14 Uhr 5 Min. Nachbeben in Südbödenland.

Bebenberichte: Am 10. Oktober zwischen 6 Uhr 45 Minuten und 7 Uhr Erdstoß III. Grades in Monte Cassino (Cajerta).

Bodenunruhe: Mäßig stark.

Antennenstörungen: Am 12. Oktober um 18 Uhr** III-IV3***. Am 13. Oktober um 8 Uhr II2. Am 13. Oktober um 20 Uhr III2. Am 14. Oktober um 8 Uhr II2.

Funkenstärke: Am 12. Oktober um 18 Uhr ft. Am 13. Oktober um 20 Uhr f.

** Die Zeitangaben beziehen sich auf mitteleuropäische Zeit und werden von Mitternacht bis Mitternacht von 0 Uhr bis 24 Uhr gezählt.

*** Häufigkeit der Störungen: I „sehr selten“ jede 15. bis 30. Minute; II „selten“ jede 4. bis 10. Minute; III „häufig“ jede Minute 2 bis 3 Störungen; IV „sehr häufig“ jede 6. bis 10. Sekunde Entladungen; V „fortdauernd“ fast jede Sekunde; VI „ununterbrochen“ zusammenhängende Geräusche mit Funkenbildung zwischen Antenne und Erde oder Säulen im Hörtelefon.

Stärke der Störungen: 1 „sehr schwach“, 2 „schwach“, 3 „mäßig stark“, 4 „stark“, 5 „sehr stark“.

† Lautstärke der Funkenstöße: a „kaum vernehmbar“, b „sehr schwach“, c „schwach“, d „deutlich“, e „kräftig“, f „sehr kräftig“.

Meine 8 Kinder

die gesund und frisch aussehen, hat meine Frau nach meiner Anweisung mit Malztee aufgezoget; das gebe ich Ubal von Trnkóczy, Apotheker in Laibach, bekannt. Diese Tatsache kann mir niemand widerlegen. Hunderte Mütter sind mir dankbar, weil sie meinem Beispiele folgen, welches auf **vierzehn-jähriger Erfahrung** beruht. **Malztee** als Kinder-nährmittel, dem wenig Milch und Zucker beigemischt wird, ist ein **Säuglingsschutz**, dessen Gebrauch widerstandskräftig macht, ja **Kinderkrankheiten** fast ausschließt, tadellos, erstklassig wirkt. **21ens:** Während alle andern Kindernährmittel 1 bis 2 Kronen kosten und schon in einigen Tagen verbraucht werden, kostet Malztee $\frac{1}{4}$ Kilo-Paket **bloß 60 Heller**, mit dem man einen Säugling 20 bis 30 Tage nährt. Der lästige, kostspielige Soxhlet-Apparat entfällt, es genügt die einfache Saugflasche. **Malztee**, bereitet nach Doktor von Trnkóczy, ist unstrittig auf dem Gebiete der Kinderernährung und volkswirtschaftlichen Sparsamkeit eine erstklassige Errungenschaft. Blut, Kraft, Gesundheit, ruhige Nerven, gesunden Schlaf und ein schmackhaftes Frühstück oder Jause erreichen und bewahren auch Erwachsene, die statt der nährlosen Nervenreger Kaffee und Tee besser Malztee Marke „Sladin“ trinken, insbesondere diejenigen, welche sich **krank, matt** und **elend** fühlen.

Zu haben in Apotheken, Drogerien, auch beim Kaufmann. Malztee Marke Sladin, bereitet nach Dr. von Trnkóczy, ist nicht zu verwechseln mit Malzkaffee. **Fabriksdepot bei Apotheker v. Trnkóczy in Laibach, Krain.** Per Post das wenigste 5 Pakete 4 Kronen franko, 5 Kilo-Postpaket, mit 15 Paketen Inhalt, 10 Kronen franko, umgehend. **In Wien in den Apotheken:** Trnkóczy, V., Schönbrunnerstraße 109; III., Radetzkyplatz 4; VIII., Josefstädterstraße 25; in Graz: Sackstraße 4.

Für die Wahrheit des oben Gesagten bürgen die hier angegebenen fünf Firmen Trnkóczy, günstige Urteile vertrauenswürdiger Personen und Hunderte von Dankschreiben von Müttern, darunter von solchen Müttern, die vor der Anwendung des Malztees verzweifelt, (4224 weil andere Nährmittel versagten. 20 4

Kinematograph „Ideal“. Heute zum letztenmale das Sensationsdrama „Opfertod“ sowie die übrigen sechs schönen Filme. — Morgen: Nordstichlager „Herzns-gold“. — In Vorbereitung: „Das Geheimnis von Monte Carlo“.

Café „Central“

Voranzeige.

Dienstag, den 15. Oktober I. J.

Erstes Auftreten

des neuangeworbenen

Original The Weihings Ensembles

Musik-, Instrumental- und Humoristen-Kabarett.

Eintritt frei.

Die ganze Nacht offen.

2—1

Hochachtungsvoll

Stephan Miholič, Cafetier.



Ignacij Perhavo, c. kr. davčni upravitelj, naznanja v svojem kakor tudi v imenu svojih otrok **Mire, Dragota, Silvota, Stojana** in ostalih sorodnikov vsem prijateljem in znancem prežalostno vest o bridki izgubi svoje ljubljene soproge, oziroma mamice, hčere, sestre in tete, gospe

Hermine Perhavo roj. Perhavo

ki je dne 12. oktobra t. l. ob 11. uri ponoči, po kratki in mučni bolezni, previdena s svetotajstvi za umirajoče, v 36. letu svoje starosti mirno preminula.

Pogreb drage rajnice se vrši v ponedeljek dne 14. t. m. ob 5. uri popoldne iz deželne bolnice na pokopališče k Sv. Križu.

Sv. maše zadušnice se bodo darovale v župni cerkvi Sv. Petra v Ljubljani.

Blago pokojnico priporočamo v blag spomin.

V Ljubljani, 13. oktobra 1912.

Pogrebno podjetje „Konkordia“ v Ljubljani.

Für die vielen Beweise herzlichen Mitgeföhls anlässlich der Krankheit und des Hinscheidens unserer geliebten Mutter, der Majorswitwe

Lina Schemerl

dann für die prachtvollen Kranzspenden und für das vielseitige ehrende Geleite der teuren Verbliebenen zur letzten Ruhestätte sagen wir allen Beteiligten auch im Namen der übrigen Verwandten tiefsten Dank.

Laibach, am 12. Oktober 1912.

Wili Tuckmann geb. Schemerl

Karl Tuckmann
k. u. k. Hauptmann.

MEINE ALTE

Erfahrung lehrt mich, für meine Hautpflege nur Steckenpferd-Säbilmilchseife von Bergmann & Co., Teilschen a./G. zu verwenden. Das Stüd zu 80 h überall erhältlich. (530 40 35)

Lottoziehungen am 12. Oktober 1912.

Graz: 83 18 5 13 20
Wien: 39 32 36 14 15

Meteorologische Beobachtungen in Laibach.

Seeshöhe 306,2 m Mittl. Luftdruck 734,0 mm

Oktober	Zeit der Beobachtung	Barometerstand in Millimetern auf 0° C reduziert	Lufttemperatur nach Celsius	Wind	Ansicht des Himmels	Niederschlag in Millimetern
12	2 U. N.	744,3	11,2	N.D. schwach	heiter	
	9 U. Ab.	45,2	5,0	N. schwach		
13	7 U. F.	44,8	0,6	windstill	Nebel	
	2 U. N.	43,5	10,6	S.D. schwach	heiter	0,0
	9 U. Ab.	44,9	5,5	N.D. schwach		
14	7 U. F.	45,8	0,2	windstill	Nebel	0,0

Das Tagesmittel der Temperatur vom Samstag beträgt 5,4°, Normale 11,1°, vom Sonntag 5,6°, Normale 10,9°.

